

«Die Diagnose ist recht klar gestellt»

Einschätzung Drei Tage lang befassten sich Geistliche, Experten und Opfervertreter im Vatikan mit sexuellem Missbrauch in der katholischen Kirche. Der Liechtensteiner Theologe Günther Boss sieht darin nicht mehr als einen ersten Schritt – aber auch nicht weniger.

Interview*: Oliver Beck
obeck@medienhaus.li

Papst Franziskus räumte in seiner finalen Erklärung zur Anti-Missbrauchskonferenz grobe Versäumnisse der katholischen Kirche ein, sprach von «Menschenschindern» in den eigenen Reihen und kündigte eine künftig konsequente Verfolgung von Missbrauchsfällen an. Erkennen Sie in seinen Worten hinsichtlich des Problembewusstseins und der Entschlossenheit der katholischen Kirche eine neue Qualität?

Günther Boss: Zumindest ist Papst Franziskus der erste Papst in der Geschichte, der so offen und direkt über den sexuellen Missbrauch an Minderjährigen in der Kirche spricht. Er zeigt auch den klaren Willen, dieses Problem nicht länger zu verdrängen oder zu vertuschen, sondern aktiv dagegenanzugehen. Er will den psychischen und körperlichen Missbrauch in der Kirche an der Wurzel bekämpfen. Insofern hat das Problembewusstsein in der katholischen Kirche eine neue Qualität erlangt. Papst Franziskus sieht auch klar, dass die Machtverhältnisse in der Kirche den Missbrauch begünstigen können. Er nennt immer wieder den «Klerikalismus» als Grundübel – also die Vorstellung, dass Priester gewissermassen in einer abgehobenen Sonderwelt leben, über die ganze Machtfülle in der Kirche verfügen, sich aber nicht den staatlichen Gesetzen unterstellen wollen. Gegen einen solchen Klerikalismus in der Kirche will der Papst entschieden angehen. Solche überkommenen Machtstrukturen schaffen eben ein Klima, welches sexualisierte Gewalt begünstigt. «Wir müssen mehr auf das Volk Gottes hören», fordert der Papst in diesem Zusammenhang immer wieder. Die Diagnose ist also recht klar gestellt. Die Frage ist jetzt: Welches ist die richtige Therapie?

Welche weiteren positiven Signale oder gar Wirkungen können Sie der Konferenz attestieren?

Ich denke, dass die Konferenz zunächst eine Sensibilisierung in der ganzen Weltkirche gefördert, ein gemeinsames Problembewusstsein geschaffen hat. Die katholische Kirche zählt ja rund 1,2 Milliarden Mitglieder und ist über den ganzen Erdball verteilt. In Europa und Nordamerika zum

Wir müssen in der Kirche wegkommen von dieser mittelalterlich geprägten Zwei-Stände-Lehre.

Günther Boss
Theologe



«Die Kirche muss ihre Sexualethik grundlegend überdenken», sagt Günther Boss.

Bild: Michael Zanghellini

Beispiel ist das Problembewusstsein im Bereich des sexuellen Missbrauchs heute recht ausgeprägt, weil auch die Gesellschaft eine hohe Sensibilität für dieses Thema entwickelt hat. Es gibt aber durchaus Regionen in der Weltkirche, die hier erst am Anfang stehen. In Rom trafen sich Personen, die eine hohe strukturelle Verantwortung in der Weltkirche innehaben. Wenn der Papst sie mit mehreren persönlichen Zeugnissen von Missbrauchsoffern konfrontiert, ist dies ein starkes Zeichen. Diese schmerzhaften und beklemmenden Zeugnisse, das genaue Hinhören bei den Opfern, sind ein erster wichtiger Schritt.

Die Enttäuschung bei den Opfernverbänden war im Anschluss an die Konferenz gross. Sie vermissten in der päpstlichen Erklärung vor allem das Aufzeigen konkreter Massnahmen, welche die katholische Kirche im Kampf gegen sexuellen Missbrauch zu ergreifen plant. Haben Sie Verständnis für diese Reaktionen?

Ich habe insofern Verständnis für diese Reaktionen, als die Opfer sexualisierter Gewalt in der Kirche oft ein schweres Trauma mit sich tragen, das sie ihr ganzes Leben lang begleitet und belastet. Dem einzelnen Opfer hat das dreitägige Treffen in Rom nicht unmittelbar weitergeholfen. Diese Enttäuschung kann ich also ein Stück weit verstehen. Das Treffen in Rom war in dieser Hinsicht lediglich ein erster Schritt, dem viele weitere folgen müssen. Die abschliessende Erklärung des Papstes ist insgesamt etwas unglücklich geraten, weil sie zu viele Themenbereiche miteinander vermengt: Pädophile Übergriffe, Internet-Pornografie, Sextourismus ... Das ist zu viel auf einmal, wo es doch hauptsächlich um den Kindesmissbrauch durch Kleriker gehen sollte. Zudem stellt der Papst in der Erklärung eine steile

theologische Deutung über das Böse und den Satan an, welche die Menschen von heute kaum noch verstehen. In der Befreiungstheologie, von welcher der Papst herkommt, hat man den Begriff der «strukturellen Sünde» geprägt. Gemeint sind damit krankhafte Strukturen, die fast zwangsläufig böse Taten nach sich ziehen. In diesem Zusammenhang verwendet der Papst die Metapher des «Satan». Diese Metapher ist in Mitteleuropa aber kaum noch verständlich, wenn man sie nicht umsichtig erklärt. Jedenfalls hat der Papst hier meines Erachtens zu abstrakt theologisch gesprochen, wo man von ihm konkrete Worte zu einer unübersehbaren Krisensituation erwarten würde.

Auch innerhalb der Kirche waren und sind zahlreiche kritische Stimmen zu vernehmen. Wie beurteilen Sie die gegenwärtige Gemengelage?

Ich stelle fest, dass Papst Franziskus massiver Kritik von zwei Seiten ausgesetzt ist. Zum einen kommt die Kritik aus dem ultrakonservativen Lager. Für sie geht der Reformeifer des Papstes viel zu weit. Sie würden gerne die Probleme des Missbrauchs wieder unter den Teppich kehren und die «ach so heilige» Sonderwelt der Kleriker verteidigen. Zum anderen kommt die Kritik aus dem progressiven Lager oder von notorischen Kirchenkritikern. Für sie gehen die Reformen zu wenig weit. Sie fordern auf einen Schlag die Lösung aller offenen Fragen der Kirche: Pflichtzölibat, Frauenpriestertum, Sexualmoral ... Die einen wollen voll auf die Bremse stehen, die anderen voll aufs Gaspedal. Beide Lager gehen hier eine unheilige Allianz ein. Und beide Seiten übersteigern das Papstamt auf unguete Weise. Beide fordern vom Papst ein Machtwort und ein autoritäres Durchgreifen. Dabei kann und will der Papst nicht mit einsamen Machtentscheidungen regieren.

Er kann nur Prozesse in Gang setzen, die in den Teilkirchen und Bistümern vor Ort weiterverfolgt und gelöst werden müssen. Er spricht in diesem Zusammenhang mit Recht von einer «Dezentralisierung» der Kirche. Ich kann nur hoffen, dass Papst Franziskus nicht selber aufgerieben wird in diesen Spannungen und Polarisierungen.

Waren die Erwartungen an die Konferenz womöglich von vornherein zu hoch?

Ja, sie waren zu hoch. Der Vatikan hatte im Vorfeld deutlich kommuniziert, dass dieses Treffen noch keine Beschlüsse und verbindlichen Normen hervorbringen wird. In der Befreiungstheologie spricht man vom Dreischritt: Sehen – Urteilen – Handeln. Wir stehen erst beim Sehen, das Urteilen und das Handeln sind die nächsten Aufgaben.

Apropos Handeln: Ein Kommentator meinte in der «Süddeutschen Zeitung»: «Auf eine Jahrtausendkrise kann man nur mit einer Jahrtausendreform antworten.» Hat er mit seiner Forderung recht?

Ich schätze die «Süddeutsche Zeitung» sehr, aber sie spitzt in den Kommentaren natürlich auch manches zu. Wenn man genauer hinsieht, wird man sehen, dass die katholische Kirche schon seit Jahrzehnten in einer tiefgreifenden Phase des Umbruchs steht, die bereits mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) begonnen hat. Wir hatten unter den Vorgängerpapsten von Papst Franziskus eher eine retardierende Phase, die Reformen wurden eher abgebremst. Nun treten eben viele Probleme, die vorher unter der Oberfläche schlummerten, offen zutage. Möglicherweise wird es doch eine grössere synodale Versammlung oder sogar ein neues Konzil brauchen, um all diese Herausforderungen anzunehmen und zu lösen.

Wo sind tiefgreifende Reformen Ihres Erachtens unausweichlich?

Die Kirche muss ihre Sexualethik grundlegend überdenken. Die Familiensynode von 2015 ist hier meines Erachtens auf halber Strecke stehen geblieben. Es geht nicht mehr an, dass die Kirche den Gläubigen hohe und rigoristische moralische Forderungen im Bereich der Sexualität auferlegt, wo sie gerade dabei ist, die eigene Glaubwürdigkeit in diesem Bereich zu verspielen. Ich würde es begrüßen, wenn die Kirche in diesem Bereich eine längere Zeit des Schweigens und der kritischen Selbstreflexion einhalten würde, anstatt andere belehren zu wollen. Kritisch zu überprüfen sind auch die überkommenen kirchlichen Lebensformen. Da gehören das Priesterbild dazu, das Verhältnis von Priestern und Laien, das Pflichtzölibat, die Rolle der Frauen in der Kirche, das Frauenpriestertum ... Wir müssen in der Kirche wegkommen von dieser mittelalterlich geprägten Zwei-Stände-Lehre, wo die Priester gewissermassen einen eigenen, höheren Stand bilden, die Laien dagegen passiv und inferior gehalten werden. Es würde sich lohnen, neu über das allgemeine Priestertum der Gläubigen nachzudenken, wie es bereits das Zweite Vatikanische Konzil getan hatte.

Muss der Zwang zum Zölibat abgeschafft werden?

Einen Zwang zum Zölibat gibt es in der Kirche nicht. Das kann jeder frei entscheiden, ob er zölibatär leben will oder nicht. Richtig ist, dass die katholische Kirche für das Priesteramt das Zölibat verpflichtend vorschreibt. Man spricht vom Pflichtzölibat. Diese Verknüpfung von zölibatärer Lebensform und Priesteramt sollte man in der Tat aufheben. Es liegen auch bereits alle theologischen Grundlagen vor, um das Pflichtzölibat zu reformieren. In Zukunft sollte es meines Erachtens verheiratete und unverheiratete

Priesterinnen und Priester geben. Ich gehe davon aus, dass diese Themen bei der anstehenden Amazonas-Synode diesen Herbst auf der Traktandenordnung stehen werden. Dort geht es insbesondere um neue kirchliche Lebensformen in Gebieten mit einem starken Priestermangel.

Es wird auch angemahnt, dass die Kirche sich nun endlich gegenüber einer engen Zusammenarbeit mit weltlichen Institutionen, namentlich den Ermittlungsbehörden, öffnen muss.

Ja, unbedingt. Der Papst fordert in seiner Abschlusserklärung, dass die Kirche bei Missbrauchsfällen sofort mit den zivilen Behörden zusammenarbeiten muss, nicht länger nach aussen vertuschen darf. Dazu gehört auch die Unterstellung der Täter unter staatliche Gerichte. Dies ist ein ganz wichtiges Signal. In der Vergangenheit war noch die Meinung verbreitet, dass man diese Fälle rein kirchenrechtlich regeln könne und nicht aus dem Binnenraum der Kirche hinaustragen dürfe. Diese «Bunkermentalität» hat das Leiden der Opfer oftmals zusätzlich verschärft. Der Papst fordert hier konsequent eine neue Linie. Er nimmt die Daten und Analysen der weltlichen Institutionen – zum Beispiel der UNO – direkt in seine Erklärung auf und mahnt die Kirchenleitungen, Rechtsverstöße direkt bei den zivilen Behörden und Gerichten zu melden. Dies halte ich für eminent wichtig.

Hand aufs Herz: Haben Sie das Gefühl, die katholische Kirche ist im Umgang mit sexuellem Missbrauch durch die Konferenz an einem Wendepunkt angelangt?

Wie gesagt, es ist ein erster Schritt, dem viele weitere folgen müssen. Bedauerlicherweise wird man in einer so grossen Religionsgemeinschaft Formen von Pädophilie oder sexualisierter Gewalt nie ganz ausschliessen können. Die Kirche ist eine Gemeinschaft von Sündern und Gerechten. Aber man wird hoffentlich gute Lösungen finden, wie man die Prävention und Sanktionierung von Verbrechen deutlich verbessern kann. Die Kinder und Jugendlichen sollen in der Kirche einen geschützten Raum vorfinden. Es wird noch ein langer Weg sein, bis das Vertrauen in die Institution Kirche wiederhergestellt werden kann.

* Das Interview wurde schriftlich geführt.

Es wird noch ein langer Weg sein, bis das Vertrauen in die Institution Kirche wiederhergestellt werden kann.

Günther Boss
Theologe